

*Einst stille Zeit, jetzt hektische Zeit. Einst besinnlich und dunkel, heute fröhlich und grell. Einst nachdenklich und sehnsuchtsvoll, heute konsumbetont und stressig. Einst Advent, jetzt Vorweihnachtszeit mit Karnevalsgeschmack. Es kommt das Fest auf uns zu, dass die Wirtschaft ankurbelt, Arbeitsplätze sichert, uns innerlich aber nicht ankurbelt. Wir klagen, dass im September die ersten Weihnachtssüßigkeiten gekauft werden, ab Erntedank der Adventskalender gekauft wird, Nikolaus mit Weihnachtsmann verwechselt wird, dass das Fest für viele Stress ist. Aus diesem Tal der Oberflächlichkeit, des Kaufens, der karnevalsartigen Weihnachtsfeiern könnten wir uns erheben und zum Berg des Herrn hinaufziehen. Alles und jedes müssen wir nicht mitmachen. Ein Tag muss nicht immer wie der andere sein; was alle tun und meinen, müssen wir nicht meinen und tun. Leichter gesagt als gelebt. Es bedarf immer wieder Zeiten der Neuausrichtung, wo wir uns aus dem Tal des Alltagstrubels zu einem Berg aufmachen, um den Überblick über unser Leben, uns selbst, unseren Glauben, unsere Beziehung zu unseren Mitmenschen und zu Jesus Christus zu wahren. Diese Aufstiege sind mühsam, weil allein die Einsicht, dass wir zeitweise aus dem Alltag raus müssen, ein Leidensdruck ist, den viele lieber verdrängen und behaupten, es sei alles gut wie es ist und vor allem sie selbst bräuchten sich nicht zu ändern, nur die anderen. Wer aber spürt, dass diese Art von Leben kein Leben ist, diese Art Advent und Weihnachten zu begehen, kein christlicher Advent und kein christliches Fest, der wird versuchen aufzubrechen, wird versuchen, sich einen Überblick aus einer anderen Perspektive zu schaffen. Dazu muss man manchmal schon aus dem Tal des Alltäglichen heraus. Eine andere Sicht auf die Dinge, Situationen, Probleme, auf Menschen, auf uns selbst und unseren Glauben tut nicht nur gut und hilft, sondern zeigt vieles auf: verloren gegangene Wünsche, Sehnsüchte, Träume; manches Problem wird endlich zum Problemchen, manche sich uns aufdrängende Wichtigmacher können wir gut auf Abstand halten. Wir entdecken manches, was wir versäumt haben, was wir brauchen. Im Laufe des Lebens entdecken wir solche Plätze, Orte, Berge, wo wir gut aufgehoben sind mit unseren Gedanken, Sorgen und Freuden, wo wir aufatmen und durchatmen, wo wir neue Kraft schöpfen können. Manche solcher Wege zu den lebenswichtigen Plätzen gehen wir mit guten Menschen, denen wir vertrauen, die wir fragen und die uns hinterfragen, ohne dass diese Gespräche weitererzählt werden. Innehalten, überlegen, nachdenken, sich besprechen mit anderen und die Wege für sich und andere erkennen: lebenswichtig. Wie gehen wir mit uns selbst um? Sind wir gut zu uns selbst? Haben wir Zeit noch für uns selbst, zum Genießen, zum Freuen, zum Abschalten, zum Hoffen, zum Lieben und auch an Jesus zu glauben? Wie gehen wir mit der Schöpfung, der Natur, mit Tieren und Pflanzen, mit Energie um? Wie gehen wir mit anderen Menschen um? Auf dem Weg zu einem Berg können wir über all das nachdenken, allein, mit anderen und wir entdecken vieles neu in der Natur, bei anderen, an uns selbst. Erstaunlich schön und beglückend, zuweilen auch schmerzhaft und bitter. Wir erkennen, wie wir uns verändern oder uns weigern, die Zeichen der Zeit zu akzeptieren, bei sich selbst, bei anderen und auch im Glauben*

*und den Pfarreien. Nur wenn wir meinen, es bräuchte sich nichts zu ändern, dann leben wir nicht mehr, sondern lassen uns treiben, sind wir nicht mehr offen für Schönes, Erfreuliches, Beglückendes, gute Begegnungen, für das Erleben von Versöhnung, Vertrauen, Liebe und Zuversicht. Solche Wege eröffnen uns Einsichten, die uns selbst und andere zum Guten wandeln. Solche Wege zeigen zugleich uns Elend und Not, Tränen und Kummer der an-deren und wir gestehen ein, dass es Zeit ist, aus Schwertern Pflugscharen für Acker und Feld zu machen, damit Menschen nicht nur in Frieden mit sich und anderen leben, sondern dass mehr und mehr Menschen das täglich Brot an Nahrung, das täglich Brot von Zuwendung, Trost, Anerkennung, Sicherheit, Zutrauen erhalten. Wir erkennen, dass es an der Zeit ist, aus Lanzen, mit denen wir andere und uns selbst verletzen, Leid zufügen, endlich Winzermesser zu schmieden, damit Lebensfreude, Hoffnung, Zuversicht, Glaube und vor allem Liebe wieder einkehren. Es ist eine Zeit gekommen zu fragen, was unser Leben und das unserer Mitmenschen, der Natur lebenswert und liebenswert macht. Es ist eine Zeit gekommen, uns aufzumachen und unsere Wege im Lichte Gottes und im Lichte Jesu zu gehen. Es ist eine Zeit gekommen, neu innerlich mit Verstand und Herz gehen zu lernen, die Wege Jesu, sein Leben ankommen zu lassen bei uns selbst, in der Kirche, in unseren Dörfern, in unseren Pfarreien, damit Menschen leben können, damit sie bei Jesus ankommen können, der auf uns zukommt, nicht als Weihnachtsmann, sondern als ein von Gott erfüllter Mensch unter uns, der uns Leben und Vertrauen, Glaube an Gott, Vergebung und Heilung, Hoffnung über den Tod hinaus, vor allem Liebe lehrt, eine Liebe, die Menschen ergreift und verändert, sodass Menschen sich selbst und andere lieben können, dass sie Gott finden. Eine Liebe aber, die uns Wege zu Gott, zu anderen und zu selbst zeigt. „Kommt, wir wollen unsere Wege gehen im Licht des Herrn“*